



Gerhard Stickel

## Ein neues Haus für die Sprachforschung

Zur Übernahme des neuen Institutsgebäudes am 9. Juli 1992

»Gut Ding will Weile haben.« Bei dem guten Ding, dem neuen Gebäude, das am 9. Juli 1992 dem Institut für deutsche Sprache übergeben werden konnte, war es eine Weile von rund viereinhalb Jahren. Und das schließt die lange Vorgeschichte nicht mit ein. Um zu erläutern, warum das neue Haus für das IDS so erfreulich und wichtig ist, sollen Vor- und Hauptgeschichte in wenigen Zügen skizziert werden. Damit soll auch all denen Dank gesagt werden, die das Projekt bewegt und gefördert haben.

Zuerst – auch in zeitlicher Abfolge – ist die Stadt Mannheim zu nennen. Sie hat bei allen Unterkünften des Instituts für deutsche Sprache eine wichtige Rolle gespielt. Als acht mutige Germanistik-Professoren, darunter auch ein Schweizer und ein Österreicher, 1964 die Stiftung »Institut für deutsche Sprache« errichteten, war es der damalige Oberbürgermeister Dr. Reschke, welcher der noch kleinen Forschungsstelle zu einer zunächst unentgeltlichen Bleibe in einem der Jugendstilhäuser am Wasserturm verhalf. Zur

Beruhigung des derzeitigen Vermieters sei aber rasch ergänzt, daß das Institut nach der ersten Gründungsphase regelmäßig Miete gezahlt hat, nachdem sein Grundhaushalt etatisiert werden konnte.

Schon Anfang der siebziger Jahre hatte sich das IDS zur größten Forschungseinrichtung für deutsche Sprache in der Bundesrepublik entwickelt. Die Arbeitsgruppen waren über mehrere Gebäude in der Mannheimer Innenstadt verteilt. Hinzu kamen Außenstellen in Bonn, Freiburg i. Br., Tübingen und Innsbruck. Es lag nahe, daß der Wissenschaftsrat in einem ausführlichen Gutachten für den damals zuständigen Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auch die Frage nach dem endgültigen Standort des Instituts aufwarf. Neben dem Mannheim-Heidelberger Raum wurden auch die Regionen Bonn-Köln und Hamburg-Kiel vorgeschlagen. Empfohlen wurde auch die Errichtung eines Institutsgebäudes für 100 bis 120 Mitarbeiter und Gastwissenschaftler. Zu diesem

Dachgeschoss eines angrenzenden Parkhauses gedeckt werden. Auf diese Weise entstand bis Anfang der achtziger Jahre nach und nach ein abenteuerliches Gewirr aus Gängen, Treppenhäusern und zum Teil winzigen Räumen, das Besucher nachhaltig an die Romanwelt von Franz Kafka erinnerte. Die Raumkapazität war dann auch recht bald erschöpft. Mitarbeitern mußte zeitweise empfohlen werden, lieber zu Hause als im Institut zu arbeiten. Forschungsaufenthalte von Gastwissenschaftlern, die auch für die Arbeiten des Instituts sehr anregend sein können, wurden immer weniger möglich.

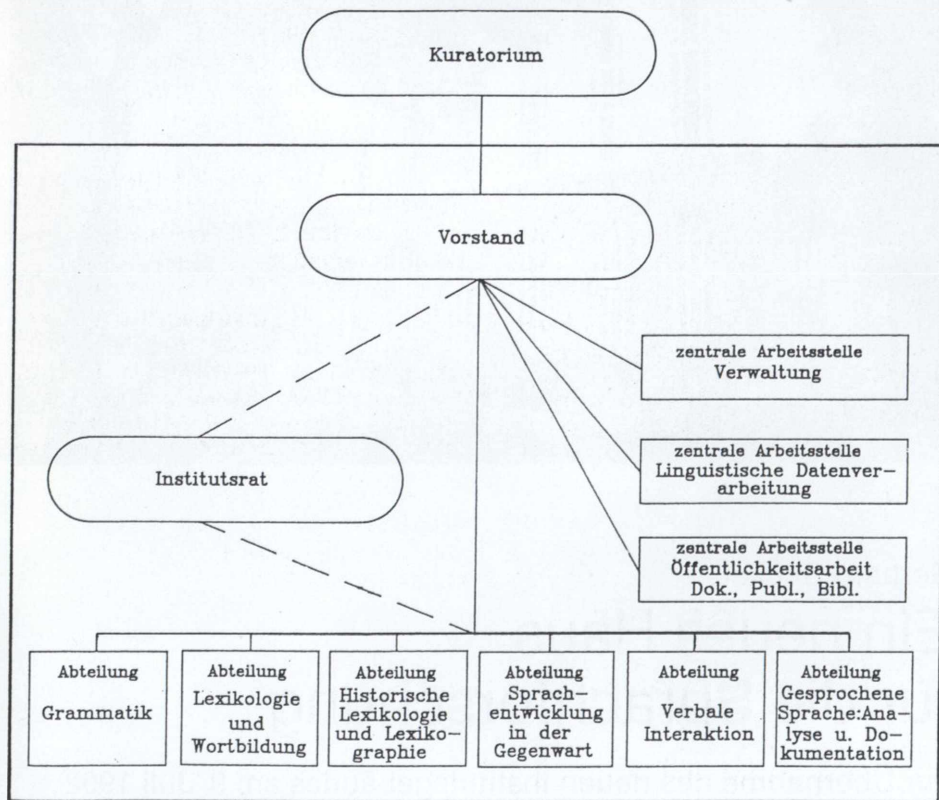
Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich damals nach einer intensiven Begehung der Institutsräume mit einem befreundeten Architektur-Professor den Zusammenhang zwischen Architektur und Forschungskreativität und -produktivität erörterte. Wie mir der Architekt geduldig auseinandersetzte, lassen sich die forschungsfördernden Momente schon wegen der

Instituts und wieder einmal an die Stadt Mannheim. Oberbürgermeister Widder sagte seine Unterstützung zu, auch bei der Suche nach einem geeigneten Objekt. Daß wir wieder einmal in einem ehemals städtischen Anwesen eine Bleibe gefunden haben, geht zweifellos auf den »OB« und seine Mitarbeiter zurück. Hilfreich für die Beteiligung des Landes Baden-Württemberg war, daß das Thema »Unterbringung des IDS« in die Verhandlungen mit dem damaligen Ministerpräsidenten Späth über das »Mannheimer Kulturpaket« aufgenommen wurde. Besonders zu erwähnen sind auch die vielen praktischen Ratschläge, die wir vom Baureferat des für uns »federführend« zuständigen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg erhalten haben. Von den behördlichen Vorschriften und Richtlinien für Bauvorhaben hatten wir damals nur sehr vage Vorstellungen.

Für das Objekt selbst haben wir uns erst nach und nach erwärmt. Dieses im Krieg stark beschädigte, denkmalgeschützte städtische Anwesen an drei namenlosen Straßen im Quadrat R5 der Mannheimer Innenstadt war für uns Baulaien zunächst nicht gerade anziehend. In seinem teilruinösen Zustand wirkte es auf mich wie eine Mischung aus einem Provinzgefängnis und einer stillgelegten Textilfabrik. Erst die Entwurfskizzen, die das städtische Hochbauamt für den Um- und Ausbau vorlegte, haben uns verdeutlicht, wie zweckmäßig und reizvoll ein entsprechend hergerichtetes Haus für das IDS sein könnte.

Diese Planung wurde noch mit dem Ziel gemacht, daß Bund und Land das Objekt kaufen und entsprechend den Bedürfnissen des IDS bauen lassen würden. Dazu kam es aber nicht. Die staatlichen Stellen empfahlen eine andere Lösung: Es sollte ein privater Investor gefunden werden, der für die Baumaßnahmen sorgen und das Gebäude dann dem Institut vermieten sollte. Diese Lösung ist nun verwirklicht. Als Investor wurde die Baufirma Bilfinger & Berger gewonnen. Eine ihrer Tochtergesellschaften wurde zum Vermieter. Bis dies erreicht werden konnte, waren in langwierigen Verhandlungen, vor allem mit dem Finanzministerium von Baden-Württemberg, noch manche Wechselbäder auszustehen, bei denen zumindest der Institutsvorstand viel gelernt hat.

Zu den Problemen, die die staatliche Zustimmung verzögerten, gehörte, daß das Gebäude nach dem geplanten Um- und Ausbau etwas zu groß für das damalige IDS sein würde. Als Mit- oder Untermieter sollte deshalb die Universität Mannheim gewonnen werden. Dieses Problem hat sich inzwischen auf unvorhergesehene, besonders er-



Neubau kam es aber, wie wir nun wissen, erst sehr viel später.

Bei der Entscheidung der Standortfrage half wiederum die Stadt Mannheim. Sie kaufte 1974 kurz entschlossen das ehemalige Gebäude des Verlags Bibliographisches Institut und stellte es dem IDS zu günstigen Mietbedingungen zur Verfügung. Für längere Zeit konnte der u. a. durch die Auflösung der Außenstellen bedingte weiter steigende Raumbedarf durch Räume in benachbarten Privathäusern und schließlich die Anmietung des

Verschiedenheit der wissenschaftlichen Disziplinen und Aufgaben nicht leicht und auch nur sehr differenziert nennen. Viel leichter und allgemeiner könne man die Eigenschaften forschungsbehindernder Architektur angeben. Besonders klar und deutlich ließe sich forschungsbehindernde Architektur am Beispiel der damaligen Unterbringung des Instituts für deutsche Sprache demonstrieren.

In dieser Situation wandten wir uns mit der Bitte um Rat und Unterstützung an die staatlichen Geldgeber des

freuliche Weise gelöst: Seit Anfang 1992 hat das Institut für deutsche Sprache 22 wissenschaftliche Mitarbeiter mehr als zur Zeit der ersten Bauplanung. Die neuen Kolleginnen und Kollegen waren bis Ende 1991 an der früheren Akademie der Wissenschaften der DDR beschäftigt, und zwar am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Auf Empfehlung des Wissenschaftsrats wurden sie in das IDS nach Mannheim übernommen. Das etwas zu groß geplante Haus erweist sich hier als glücklicher Zufallsumstand.

West- und ostdeutsche Wissenschaftler können sich nun in ihrem gemeinsamen Haus arbeitsteilig der Erforschung der gemeinsamen Sprache widmen. Hierzu wurde vor kurzem auch eine neue Organisationsstruktur eingeführt (siehe das Organigramm auf S. 2). Eine detaillierte neue Forschungsplanung soll im Winter 1992/93 beschlossen und vorgestellt werden. Bis dahin werden die Mitarbeiter des Instituts auch etwas mehr über den Unterschied zwischen forschungsfördernder und forschungsbehindernder Architektur wissen, weil sie nun Gelegenheit haben, auch einmal positive Erfahrungen zu sammeln.

Das Haus, in dem dies geschieht, ist neu für das IDS, in großen Teilen aber schon recht alt. Der älteste Teil, von dem nur noch einige Kellergewölbe erhalten sind, geht zurück auf das Spital »*ad sanctum Borromäum*«, das der Pfälzer Kurfürst Karl Philipp 1730 für die Witwen und Waisen der katholischen Hof- und Livreendienerstiftung stiftete und das 1752 von Kurfürst Karl Theodor den barmherzigen Brüdern »zur *Besorgung überwiesen*« wurde. Beruhigend ist der Hinweis in der historischen Baubeschreibung (Mannheim und seine Bauten, hrsg. v. Unter-rheinischen Bezirk des Badischen Arch. u. Ing. Vereins u. v. Arch. u. Ing. Verein Mannheim/Ludwigshafen, o.J., S. 388): »*wenn es auch den Namen eines katholischen Hospitals trug, so konnten doch auch protestantische Kranke dort gepflegt werden*«. 1808 wurde das Gebäude von der Stadt Mannheim gekauft und bis zum Jahre 1841 je zur Hälfte als Krankenhaus und als Armenhaus geführt. Danach wurde es in mehreren Stufen umgebaut und vergrößert und war bis ins 20. Jahrhundert hinein das zentrale städtische Krankenhaus. Seit der Jahrhundertwende wurde ein Teil (der bis heute erhalten geblieben ist) auch als Volksküche genutzt. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude stark beschädigt. Die Gebäudereste wurden mit einem Notdach versehen und für das Beschaffungsamt der Stadt und die städtische Musikschule verwendet. Kurz vor dem Um- und Neubau war das Haus auch noch eine Notunterkunft für Aussiedler und Asylbewerber.